



Bildkomposition

Wenn es in der Heimatstadt meines Vaters in der Dominikanischen Republik heiß wird, sucht man den Schatten auf oder geht an den Strand. An diesem Tag haben wir uns für Letzteres entschieden.

Auch wenn man die Dominikanische Republik vor allem als Urlaubsziel kennt, gilt das nicht für die Stadt, in der mein Vater wohnt. Wenn ich dort bin, habe ich den Eindruck, dass ich den gesamten Tourismusstrom verkörpere. Dieses Gefühl stellt sich vor allem dann ein, wenn ich einen der schönsten Strände der Welt mit nur wenigen Menschen teilen muss.

Als wir dort ankamen, errichteten wir uns einen großen Sonnenschutz und breiteten unsere Handtücher auf dem Sand aus. Ich machte mir eine Flasche »El Presidente« auf, das beliebteste Bier des Landes. Während ich den Wellen, die sanft am Ufer plätscherten, zuhörte, erklangen aus dem Radio meiner Schwester Bachata und Meringue. Für mich war es einer der wenigen Momente, in denen ich nicht auf E-Mails antwortete, Artikel schrieb oder Fotos bearbeitete. Ich genoss einfach nur den Augenblick.

Irgendwann bemerkte ich mehrere Kinder, die im Wasser spielten. Sie lachten und spritzten herum und erinnerten mich an die Zeit, als ich so alt war und an den Stränden Südkaliforniens spielte. So holte ich meine Kamera heraus und watete zu ihnen durch das Wasser, um zu sehen, ob mir ein interessantes Bild gelingen könnte.

Dabei fiel mir auf, dass die Sonne hinter den Kindern stand und sich auf der Wasseroberfläche spiegelte. Dementsprechend kontrastreich gestaltete sich die Szenerie. Je nach Belichtungsmessung würde ich Detailzeichnung in den Lichtern oder Schatten verlieren. Ich entschied mich dafür, die Belichtung nach den Lichtern auszurichten und die Kinder entsprechend als Silhouetten abzubilden.

Durch den Kamerasucher blickend hielt ich Himmel und Horizont aus dem Bild, da ich lediglich das Wasser als Hintergrund verwenden wollte. Auf diese Weise konnte ich das Bild einfacher halten und die Kinder noch stärker betonen.

Während ich sie so beobachtete, analysierte ich ihre Bewegungen. Einige von ihnen warfen einen Ball hin und her, während andere im Wasser planschten. Ich wollte mich nicht auf eine einzige Person beschränken, sondern vielmehr so viele Kinder im Bild haben wie möglich, aber so, dass es immer noch ausgewogen und leicht zu erfassen ist.

Ich ging die Bewegungen der Kinder mit und änderte langsam immer wieder meine Position, wobei ich sehr stark darauf achten musste, nicht das Gleichgewicht zu verlieren und ins Wasser zu fallen.

Schließlich kam der Moment, in dem jedes Kind im Bildausschnitt seinen klar abgegrenzten Platz hatte und jeweils eine interessante Bewegung oder Geste machte. Mir gefiel, wie mein Blick quasi von selbst von einem Kind zum nächsten ging, und nach einer weiteren leichten Änderung des Bildausschnitts machte ich mehrere Aufnahmen, bis der entscheidende Moment dabei war.

Auf das Foto hinarbeiten

Bei mir kommt es selten vor, dass ich nach nur einer einzigen Aufnahme ein tatsächlich gelungenes Bild habe. Obwohl ich weiß, dass der berühmte Fotograf William Eggleston dafür bekannt ist, dass er jedes seiner Motive nur ein einziges Mal fotografiert, versuche ich gar nicht erst, es ihm gleichzutun. Ich arbeite an meinen Bildern und deren Gestaltung im Verlauf des Fotografierens, wobei ich bei jeder Aufnahme kleine Änderungen vornehme.

Nachdem ich mir über die entscheidenden Blickpunkte einer Motivsituation im Klaren geworden bin, überlegte ich mir, wie ich diese Gestaltungselemente in meine Bildkomposition integriere. Das Ziel besteht darin, diese Elemente vorteilhaft zu nutzen, und dazu muss ich die Beziehung meines Hauptmotivs zum Hintergrund und allen weiteren Bildelementen berücksichtigen.

Für mich besteht daher die Kunst der Bildkomposition im Aufbau solcher Beziehungen. Im einfachsten Fall ist es die Beziehung des Hauptmotivs zum Hintergrund. Selbst wenn dieser Hintergrund nur aus einer durchgängig weißen Fläche besteht, wie es bei den berühmten Porträts von Richard Avedon in seiner Bilderserie »In the American West« der Fall ist, gibt es auch dann eine Beziehung zwischen dem Hauptmotiv und dieser besagten leeren Fläche. Der so entstehende Kontrast richtet den Blick des Betrachters auf das Gesicht und den Körper des Porträtierten.



Wie das folgende Beispiel des Porträts eines gestylten südafrikanischen Künstlers eindrucksvoll demonstriert, kann Ihre Wahl des Hintergrunds für das Motiv die Art beeinflussen, wie der Betrachter Ihr Bild erfasst. Die Entscheidung für diese Wand als Hintergrund erfolgte aus rein gestalterischen Erwägungen.

Selbstredend war dies nicht die einzige Entscheidung, denn eine weitere bestand darin, einige Schritte zurückzutreten, um mehr von seiner Kleidung, vor allem der Hose, zu zeigen. Damit ging einher, dass man jetzt mehr von der Wand mit ihrer teils abblätternen Farbe sieht. Dabei entstanden auch Aufnahmen aus noch größerer Distanz, um mehr in Richtung Boden zu zeigen. Gegen Ende der Porträtsitzung mit diesem Mann ging ich noch einmal näher heran, was zu einem engeren Bildausschnitt mit größerer Betonung seiner gelben Ohringe und der weiteren Accessoires führte.

Ogleich der Hintergrund nicht gerade reichlich mit Details gespickt war, erzeugten der jeweilige Anteil des Hintergrunds und die relative Lage des Mannes im Bildausschnitt eindeutig verschiedene Bildwirkungen. Dieses Beispiel zeigt, wie wichtig es ist, bei der Fotografie einer Person oder einer Szenerie verschiedene Ansätze auszuprobieren.

Mehr als nur die Drittelregel

Sie haben bestimmt schon von der Drittelregel gehört, einem Kniff in der Bildkomposition, den zahllose Fotografen beherzigen. Dabei legt man jeweils zwei gedachte Linien im gleichen Abstand zueinander durch seine Bildkanten, sodass ein Gitter aus neun Flächen entsteht. Der Rat der Drittelregel lautet, sein Hauptmotiv auf einer dieser Linien, oder noch besser, auf einen der Schnittpunkte dieser Linien zu legen. Das führt dann hoffentlich zu einem Bild, das nicht ganz so statisch und somit langweilig wirkt, als wenn man sein Motiv genau in der Bildmitte platziert.

Ich mache mir die Drittelregel häufig zunutze. Doch bei der Bildkomposition geht es um weit mehr als die Befolgung dieser Regel. So hilfreich sie auch erscheinen mag, birgt sie doch die Gefahr, dass sich Fotografen zu sehr auf sie verlassen und ihr

»Die eigentliche Bildkomposition beginnt mit der Überlegung, wie Ihr Hauptmotiv in Beziehung zu seiner Umgebung steht.«